

Sonntagmorgen in der Laeishalle. Die Musiker des NDR Sinfonieorchesters treten heute mit Koffern an, denn im Anschluss an das Konzert geht es gleich auf Tournee nach Polen. „Eigentlich“, erklärt mir Andrea Zietzschmann, „waren unsere Termine schon straff geplant. Aber dann hat uns die deutsche Botschaft in Warschau sehr eindringlich klargemacht, dass ein Empfang beim Staatspräsidenten angesichts der aktuell schwierigen politischen Beziehungen ein wichtiges Signal setzen würde.“ Die Musik als diplomatisches Mittel? Ja, das hat sie schon häufiger erlebt.

VON SABINE STAMER

Andrea Zietzschmann ist seit gut zwei Jahren die Leiterin des Bereichs Orchester, Chor und Konzerte im Norddeutschen Rundfunk. Sozusagen Außen- und Innenministerin der vier Klangkörper (so heißt das in der Sprache der Sender), die zu ihrem Verantwortungsbereich gehören: der Chor, die Bigband, die Radiophilharmonie in Hannover sowie das NDR Sinfonieorchester. Ach nein, den Fehler habe ich schon am Anfang gemacht: NDR Elbphilharmonie Orchester heißt es jetzt offiziell, denn schließlich stellt der NDR das Hausorchester des neuen Konzerthauses, dessen Eröffnung nun tatsächlich näher rückt. Die Vorbereitungen für den Umzug nehmen in Andrea Zietzschmanns Arbeitsalltag einen großen Raum ein.

Aber jetzt sitzen wir erst einmal im ersten Rang links in der neobarocken Laeishalle, lauschen den Klängen von Schostakowitschs zehnter Sinfonie, dirigiert von Krzysztof Urbanski. Andrea Zietzschmann ist begeistert: „Gerade mal Mitte dreißig und er dirigiert alles aus dem Kopf, ohne Partitur!“ Da vergisst sie schnell, dass sie sonntags eigentlich gerne einmal länger schläft und dann die Zeit mit ihrer neunjährigen Tochter und ihrem Mann verbringt.

In der Pause auf den Fluren vor dem Dirigentenzimmer kennt sie jeden, tauscht ein paar freundliche, kollegiale Worte, bleibt zurückhaltend. Den Pferdeschwanz hat sie mit einem einfachen Haargummi zusammengebunden, schwarzes Kleid zu schwarzen Leggings, eine lange Kette mit schmalen silbernen Anhänger, ansonsten kein Schmuck. Dass sie die wichtigen Dirigenten und Musiker der Welt kennt, mit dem inzwischen verstorbenen Claudio Abbado gar ein Orchester – das Mahler Chamber Orchestra – gegründet und es gemanagt hat, das trägt sie nicht vor sich her.

Eine Art Start-up war das, aber so nannte man das 1997 noch nicht. „Das war echte Pionierarbeit“, schwärmt Andrea Zietzschmann noch heute. „Das Orchester musste ohne Subventionen auskommen. Wir haben uns nur über unsere Einnahmen, Drittmittel und Sponsoren finanziert. Da war unser Improvisationstalent ständig gefragt.“

Die jungen Musiker kamen aus zwanzig verschiedenen Nationen, hatten das



BERTOLD FABRICIUS

Künstlerische Freiheiten

Andrea Zietzschmann schwärmt für moderne Klänge. Sie leitet den Bereich Orchester, Chor und Konzerte im NDR. Ihre Mammut-Aufgabe in diesem Jahr: Der Umzug des Sinfonieorchesters in die Elbphilharmonie

Ziel, West und Ost miteinander zu verbinden – die Mauer stand noch – und traten weltweit auf: Tokio, Turin, Paris, Brüssel ...

Andrea war damals Ende zwanzig. Sie hatte Musikwissenschaft, Kunstgeschichte und Volkswirtschaft in Freiburg, Wien und Hamburg studiert. Eine ungewöhnliche Kombination. „Ich wollte in jedem Fall etwas mit Musik machen. Aber stundenlang ein Instrument üben, das schien mir zu einseitig. Ich hatte so viele andere Interessen neben der Geige und der Musik: Sport,

lesen, Freunde sehen ... Da entdeckte ich mein Talent für das Organisieren.“

Schon während ihres Studiums arbeitete sie für den Westdeutschen Rundfunk, die Staatsoper in Stuttgart und hier in Hamburg. Nach sechs Jahren Pionierarbeit für das Mahler Chamber Orchestra ging sie als Orchestermanagerin und später als Musikchefin zum Hessischen Rundfunk.

Dass ihre Jobs mit vielen Reisen verbunden sind, ist ihr gerade recht. Schon als Kind flog sie häufig nach Venezuela,

Was läuft denn heute bei ihr zu Hause? „Weltmusik, Pop, Jazz, eigentlich die ganze Bandbreite, nur kein Heavy Metal. Eher weniger klassische Musik, es sei denn, ich lege eine CD ein, um Solisten oder ein Repertoire kennenzulernen. Sonst höre ich eher Musik zum Entspannen.“ Also Klassik ist nichts zum Entspannen? Nein, Klassik kann sie nicht nebenbei hören. Und ihr Mann, Berufsmusiker, nämlich Geiger, erst recht nicht. Manchmal spielt sie selbst ein bisschen Klavier oder auch Flöte, nur für den Hausgebrauch. „Meine Geige liegt schon lange im Schrank. Ich habe einfach keine Zeit dafür. Mein Beruf – das ist ja eigentlich keine Arbeit, sondern eine echte Leidenschaft.“

Als vor Kurzem das neue NDR-Musikprogramm auf einer Pressekonferenz vorgestellt wird, hat Andrea Zietzschmann ein fast permanentes Lächeln im Gesicht. Sie ist glücklich über das, was sie da mit auf die Beine gestellt hat. „Der Umzug in die Elbphilharmonie ist ein Meilenstein in der Geschichte des Orchesters. Die Musiker haben jahrelang darauf hingefiebert, endlich in einem eigenen Saal proben und Konzerte geben zu können. Die Begeisterung für die Residenz in der Elbphilharmonie ist riesengroß. Aber natürlich gibt es auch gewisse Ängste, denn die Herausforderung ist beachtlich, und der Wettbewerb wird stärker. Wird man dieser Rolle gerecht?“

Die explodierenden Kosten der Elbphilharmonie führen ebenso wie der Rundfunkbeitrag, der bekanntermaßen nicht freiwillig und nicht von allen gern gezahlt wird, immer wieder zu der Frage: Warum soll denn jemand, der nur Schlager oder Metal hört oder gar keine Musik mag, diese „Klangkörper“ und ihre Konzerte mitfinanzieren? „Es ist wie eine ‚Flatrate‘“, so sieht Andrea Zietzschmann das, „das Angebot der öffentlich-rechtlichen Sender ist sehr vielfältig. Jeder nutzt nur einen gewissen Teil. Manche interessieren sich vor allem für Nachrichten, die nächsten für Sport, andere für die Kulturangebote.“

Nur 48 Cent des Rundfunkbeitrags würden beim NDR für die Orchester verwandt, erklärt sie weiter, und die Leistung dafür sei enorm. „Ohne unsere Konzerte und ohne unser Engagement bei Festivals, wäre die Kulturlandschaft im Norden wesentlich ärmer. Es gäbe kaum noch professionelle Chöre oder Bigbands.“

Jetzt freut sie sich ganz besonders über die Chancen, in der Elbphilharmonie ein anderes, ein jüngeres Publikum anzusprechen und zeitgenössische Musik zu präsentieren. Dafür schlägt ihr Herz nämlich schon seit Kindheitstagen. „Wir hatten einen ziemlich verrückten Musiklehrer“, erzählt sie mir, „er hat uns ermuntert, mit ihm zu den Donaueschinger Musiktagen zu gehen. Außer mir wollte keiner so recht. Um 1980 lie-

fen dort ganz extreme Geschichten. Eine Performance endete tatsächlich in einer Schlacht zwischen Publikum und Bühne, drei Blechblasinstrumente wurden zerstampft. Es war eine reine Provokation. Das hat mich schwer beeindruckt.“ So wurde sie schon als Schülerin zur regelmäßigen Besucherin dieser Musiktage, die nicht weit entfernt von ihrem Heimatort stattfanden und heute noch international als eines der wichtigsten Festivals für Gegenwartsmusik gelten.

Ich gestehe ihr, dass mir der Zugang zu den meisten zeitgenössischen Werken fehlt, schwärme von den USA, wo man Beethovens oder Chopins populärste Klavierkonzerte serviert bekommt, ohne sich vorher durch experimentelle Klänge zu kämpfen. „Das ist eine Frage der Vermittlung“, erwidert sie voller Überzeugung. Und deshalb arbeitet sie auch gerne zusammen mit Dirigenten wie Thomas Hengelbrock und Krzysztof Urbanski oder Komponisten wie Anders Hillborg, die die Menschen zu erreichen wissen. Hillborgs Werke, sagt sie, seien zugänglich. „Die tun nicht weh!“

Sie erinnert sich an Paavo Järvi, gleichzeitig Chefdirigent in Frankfurt und Cincinnati, wo die Kultur auf staatliche Unterstützung weitgehend verzichten und von Eintrittsgeldern und Spenden leben muss. „Wenn wir über der Programmplanung saßen, dann war Järvi ganz erstaunt über unsere Vorschläge: ‚Wie, das geht? Und das geht auch?‘

Denn in Cincinnati saß immer der Marketingchef dabei und sagte direkt: ‚Yes, no, yes, no‘, je nach Popularität des Programms. Ich finde es schön, dass wir größere künstlerische Freiheiten haben.“ Und außerdem hat sie die Erfahrung gemacht, dass Menschen, die nicht mit klassischer Musik aufgewachsen sind, schräge, moderne Klassik oft spannender finden, als eine Beethoven-Sinfonie.

Der Funke ihrer ganz selbstverständlichen Begeisterung springt über. Vielleicht sollte ich doch einmal ausgetretene Pfade verlassen und den Hillborgs der nächsten Saison eine Chance geben. Es tut ja nicht weh ...



Sabine Stamer, Autorin und Journalistin (www.sabinestamer.de), porträtiert regelmäßig sonnabends Hamburger Frauen